

Ein Buch über die Bibel

Autor(en): **Mächler, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herrschaftsstellung, war es für die Kirche ein leichtes, die Jugend zu erfassen und so zu beeinflussen, dass noch heute die Lüge von der Kulturmission der Kirche geglaubt und breitgetreten werden kann. Otto Wolfgang

Ein Buch über die Bibel

Zu den unabsehbar vielen Büchern über die Bibel ist eines hinzugekommen, dem zwar kaum eine landläufig sensationelle, hoffentlich aber eine tiefe und dauerhafte Wirkung beschieden sein wird: **«Die Grundlagen des Christentums»**, von **Erich Brock** (Frankke-Verlag, Bern und München). Dem Thema gemäss mit Jesus im Brennpunkt des Interesses, wird da in ungewein plastischer Sprache eine streng textbezogene, philosophisch und psychologisch aufschlussreiche Charakteristik der Bibel geboten.

Das Alte Testament

Wie heikel es ist, sich auf diesem Gebiet als unabhängiger, kritischer Denker zu betätigen, ersieht man aus der Vorbemerkung, in der sich der Verfasser vorbeugend gegen antisemitischen Missbrauch seiner Forschungsergebnisse verwahrt. Die hundert Seiten füllende Charakteristik des Alten Testaments wird auf Leser, die dessen Kenntnis vornehmlich aus Predigten und Erbauungsliteratur geschöpft haben, allerdings erschreckend wirken. Was Spinoza, Reimarus, Eduard von Hartmann und andere über den alttestamentlichen Gott gesagt haben, wird hier in verbesserter Systematik und mit verfeinertem Begriffsvermögen noch einmal gesagt und ergänzt. Es ist der Gott der willensbetonten, selbstherrlichen, keiner rationalen Gesetzlichkeit verpflichteten Allmacht, wie ihn einst der Scholastiker Duns Scotus dogmatisch definiert hat. Wohl bindet sich dieser Gott an das seinem auserwählten Volk gegebene Gesetz. Allein dessen Inhalt ermangelt zumeist eines fasslichen rationalen Sinnes, erscheint weithin als Ausfluss teils von Pedanterie, teils von Fanatismus und Grausamkeit.

Der Verfasser lehnt es ab, aus den betreffenden Gesetzesvorschriften und entsprechenden historischen Berichten auf eine besonders grausame Veranlagung des altisraelitischen Volkes zu schliessen. Als dogmenfreier, aber

nicht ungläubiger Religions- und Geschichtsphilosoph attestiert er diesem einen «zum Durchhalten seiner geistesgeschichtlichen, gottesgeschichtlichen Rolle unentbehrlichen, massiven Machtwillen, der sich dann aus seinem einzigartigen Gottesbedürfnis heraus einen Gottesbegriff schmiedete, welcher diesem Machtwillen wiederum zu dienen geeignet war». Die quasi metaphysische Entschuldigung kommt selbstverständlich auch den Schriftpropheten zugute, obschon der Verfasser von einem beträchtlichen Teil ihrer Weissagungen urteilen muss, dass hier «nur noch der reine Sadismus am Werk ist».

Es wird hierauf gezeigt, wie sich aus der Idee der absoluten Grösse Gottes die Ideologie der gottwohlgefälligen, von Gott schliesslich in Macht und Grösse zu verwandelnden menschlichen Kleinheit ergab, eine Ideologie, die dem alten Israel vorzugsweise als Geisteswaffe gegen die grossen und mächtigen Heidenvölker diente, nachmals aber den Christen zur (meist nur theoretischen) Richtlinie des individuellen Heilsweges wurde. Die Spannung zwischen dem Glauben an den irrational selbstherrlichen Gott und dem zunehmenden Bedürfnis nach einem vernünftigen und moralischen kam im Buch Hiob zum Ausdruck, das vom Verfasser als Höhepunkt der jüdischen Religionsgeschichte besonders einlässlich gedeutet wird.

Jesus

Auf eigenen früheren Bemühungen aufbauend, zeichnet Erich Brock ein in bedeutsamen Zügen neuartiges Jesusbild. Es gelingt ihm gleichsam eine Quadratur des Zirkels: sowohl die tiefe Verwurzelung Jesu in der Religion seines Volkes als auch seine persönliche Einmaligkeit und übermenschlich anmutende Grösse deutlich zu machen. Er hält sich fast ausschliesslich an die drei ersten (synoptischen) Evangelien; im Johannesevangelium erblickt er, der neuzeitlichen Textkritik folgend, ein grösstenteils dichterisches, religiösspekulatives Erzeugnis. Ziemlich viel

von dem, was er über das messianische (nicht gottheitliche) Selbstverständnis Jesu, über seine Unbedingtheit im Glauben und sittlichen Wollen, sein Mitgefühl mit den Unglücklichen und Verachteten, die inneren Stationen seines Leidensweges ausführt, wird für liberale Christen annehmbar, sogar erfreulich und erbaulich sein. Hinsichtlich der Wunderberichte orientiert sich der Verfasser an den von der modernen Parapsychologie belegten Tatsachen. Insbesondere bejaht er, dass es Heilungen organischer Leiden gebe, die weder durch Suggestion bewirkt noch im kirchlichen Sinn übernatürliche Wunder sind. Selbst die Auferstehungsberichte tut er nicht als reine Fabel ab. Auch dafür mögen ihm die Christen Dank wissen, dass er, im Unterschied zu Albert Schweitzer, nicht der Meinung ist, Jesus sei gänzlich auf die Ideen der Vorherbestimmung und des nahen Weltendes festgelegt gewesen. Gesamthaft erscheint ihm die Lehre Jesu «kaum als ein objektiv-rationales System, schon gar nicht als ein undialektisches — sondern vielmehr als ein Sternenhimmel voll einzelner Strahlungsmittelpunkte, welche Stationen bedeuten im Kräftespiel einer alle Problematik auf der Wogenhöhe des Augenblicks erlebenden Persönlichkeit, die alle Höhen und Tiefen kennenlernt und durchgekämpft hat». Während jedoch die liberalen Theologen, so sehr sie an einem menschlich verstehbaren Jesus interessiert sind, auf seiner möglichst uneingeschränkten moralischen Vorbildlichkeit und geistigen Autorität beharren, scheut Brock vor entschieden kritischer Beleuchtung des Menschen und des Lehrers nicht zurück. Zum Beispiel stellt er in sorgfältiger Erwägung gesellschaftlicher Erfordernisse das Gebot des Nichttrichtens in Frage. Desgleichen bezweifelt er den sittlichen Sinn und die Möglichkeit der Feindesliebe. Unumwunden konstatiert er, dass Jesus selber seine Feinde, die Pharisäer, gehasst habe; der Deutung, es handle sich da um Hass gegen das Böse als metaphysische Macht, nicht gegen Personen, stimmt er aus einleuchten-

Es ist noch niemals, seit es Religionen gibt, eine religiöse Partei oder Sekte angestanden, alle ihre eigenen Narrheiten, Leidenschaften und Gelüste ihrem Herrgott zuzuteilen, und zwar mit Recht: denn «wie der Mensch, so sein Gott». Johannes Scherr

Wo wahres Talent waltet, da ist auch die Wertschätzung fremder Leistung so mächtig, dass das Gefühl für ihren Verfasser dasjenige der Achtung und der Freundschaft sein muss. Carl Spitteler

den Gründen nicht zu. Er wagt auch, einen biographisch-subjektiven Hintergrund von Luk. 14, 26, einen tatsächlichen Hass Jesu gegen seine Familie, zu vermuten. Am schärfsten kommentiert er die Höllendrohungen: «Wir kommen endlich nicht darum herum, uns einmal ‚ewige Feuerqualen‘, pausenlose, endlose, vorzustellen, so weit wir das vermögen, und uns dann ernstlich zu fragen, ob diese Vorstellung nicht die teuflischste — die **absolut** teuflische — ist, die je ein Menschenhirn ausgebrütet hat.» Dass Jesus sie nicht selber ausgebrütet, sondern als vorgefundene übernommen hat, entlastet ihn, wie der Verfasser beifügt, nur unwesentlich. Nach solchem Befund erregt es einiges Bedenken, wenn Brock seine Jesusbetrachtung in das Bekenntnis münden lässt, dass «allerletztlich das Vorhandensein des Grossen doch noch das Wichtigste ist». Was soll uns Grösse mit teuflischem Einschlag?

Paulus

Ein kürzerer dritter Teil des Buches ist dem Apostel Paulus gewidmet, dem geschichtlich entscheidenden Urheber der Christudogmatik, deren andere Hauptquelle das erst **nach** den Paulusbriefen entstandene Johannesevangelium ist. Der Kerngedanke des Paulus, die Rechtfertigung durch den Glauben an stellvertretenden Sühnetod und Auferstehung Christi, war etwas wesentlich anderes als das von Jesus verkündete, unmittelbare Gottvertrauen. Kraft dieser Lehre entband der Heidenapostel die Christengemeinden vom mosaischen Gesetz und schuf mit ihr zugleich Ansatzpunkte der späteren kirchlichen Rechtläubigkeit und Gesetzlichkeit. Brock billigt ihm Format, geballte Energie und hohe Intelligenz zu, findet jedoch in ihm eine peinliche Verbindung von Gläubigkeit und Selbstbezogenheit: «Er wurde zum klassischen Urbild des Priesters, der sich auf der Ebene des Bewusstseins seinen selbstlosen Zielen unterordnet, aber darunter seinen privaten Machttrieb desto naiver auslebt.»

Die Frage nach den Konsequenzen

Beifällig erwähnt der Verfasser die Ansicht Nietzsches, Jesus hätte zur Reifung seines Denkens älter werden müssen. Er selber, Erich Brock, ist ein alt und weise gewordener (anlagemässig wohl schon geborener) Nietzsche, ein Mehrer von Nietzsches psychologi-

schen Errungenschaften, unter Verzicht auf dessen Uebermenschenmoral. Sein Buch ist eine vernichtende Kritik der grundlegenden Urkunden des Christentums, vernichtend jedenfalls für den Anspruch, diese Urkunden seien in exklusiver Weise das «Wort Gottes». Doch zieht er aus dem abschliessenden Urteil, dass das Christentum schon von Jesus her «eine bis auf den Grund zwiegesichtige Erscheinung» war, keine antichristlichen oder auch nur kirchengegnerischen Konsequenzen. Einerseits ist ihm klar: «... wenn die Verkündigung Jesu wirklich die reine Liebesbotschaft gewesen wäre, so hätten doch die Greuel der Kirchengeschichte kaum so leicht daraus entstehen können.» Andererseits sieht er im Christentum «eine Erscheinung ersten Ranges», sieht neben den Folterstätten und den flammenden Scheiterhaufen der Inquisition die mittelalterlichen Kathedralen, Schöpfungen aus kirchlich geprägtem Geist, die er nicht entbehren möchte. Er sieht die glaubensbedürftige Menge in ihrer mo-

ralischen und denkerischen Kraftlosigkeit und meint, sie sei und bleibe auf organisierte und dogmatisierende Religion angewiesen. Damit, dass verfestigte Religionssysteme und ihnen nachschlagende weltliche Ideologien fast zwangsläufig zu Uebeln der Machtgier, zu Geistesknechtung, Lüge und Grausamkeit führen, scheint er sich einigermassen fatalistisch abfinden zu wollen. Den liberalen Kräften traut er nur vorübergehende Aufhellungen des geschichtlichen Teufelskreises zu. Müssen wir uns damit abfinden? Darf der Teufelskreis weitergehen in einer Zeit, da der Menschheit, wenn sie nicht eine bescheidene allgemeine Vernünftigkeit erreicht, die Selbstvernichtung droht, Hoffen wir, dass das Buch Erich Brocks revolutionärer wirke, als er selber es wünscht. Es ist, so weit ich sehe, die angemessenste, plausibelste Deutung des Menschen Jesus, die scharfsinnigste moralkritische Durchleuchtung der Bibel, der überzeugendste Nachweis ihrer folgenschweren Ambivalenz.

Robert Mächler

Gottes Wort im Rundfunk

Wer moralisch niedergeschmettert ist, hat fürwahr genügend Möglichkeiten, seine arme Seele mit frommen Worten zu erlaben. Man kann sich vor dem Weg zur Arbeit die Morgenbetrachtung des Schweizer Radios anhören, nachts auf den Wellenlängen von Luxemburg und Monaco den salbungsvollen Sprüchen eines Evangelisten lauschen (die Sendezeiten werden im «Tagblatt der Stadt Zürich» und in anderen helvetischen Gazetten publiziert) und den ganzen Sonntagvormittag verschiedenen Gottesdiensten beiwohnen. Ueberdies steht dem Trost Suchenden die Telebibel jederzeit zur Verfügung. Nicht zu vergessen ist natürlich Radio Vatikan, welches seine Programme in vielen Sprachen in alle Welt ausstrahlt. Anscheinend genügt dieser hektische religiöse Redeschwall im Aether gewissen protestantischen Stellen noch nicht. Deshalb kamen diese 1956 auf die Idee, in der Schweiz einen internationalen protestantischen Radiosender zu errichten, dessen Baukosten damals auf 6,5 Millionen Franken geschätzt wurden. Wie die Genfer Tageszeitung «La Suisse» vom 14. Februar 1971 berichtete, erklärte sich der «Schweize-

rische Protestantische Kirchenbund» bereit, jährlich Fr. 250 000.— an die Betriebskosten beizusteuern. Eine von der Vereinigung EPI (Emetteur Protestant International) durchgeführte Sammlung trug jedoch nur Franken 120 000.— ein, so dass sich der Kirchenbund, welcher schon grosse Mittel in das Projekt investiert hatte, von der ganzen Sache zurückzog. Der Vorstand der EPI berief eine Generalversammlung ein, um über die Auflösung der Vereinigung und die Verfügung des vorhandenen Geldes für andere religiöse Radiosendungen zu beschliessen. Eine erste Versammlung vereinigte die zu einer Beschlussfassung notwendige Teilnehmerzahl nicht. — Diese laue Haltung der Verantwortlichen dürfte die vielen Namenschriften sicher nicht zu einem grossen kirchlichen Engagement anspornen. Red. — An der zweiten Versammlung vom 11. Januar 1969 wurde die Zweidrittelsmehrheit, welche die Auflösung der Vereinigung EPI hätte erwirken können, nicht erreicht, so dass der Vorstand in corpore sein Amt niederlegte. Als der neue Ausschuss seine Tätigkeit aufnahm, befanden sich Fr. 146 674.—